

Vorwort

Was ist ein Mensch?

Eine »Krone«? Eine Krone der »Schöpfung«? Speziell in den USA, aber auch in anderen, vermeintlich zivilisierten Ländern gibt es noch massenhaft Leute, die daran glauben. Das macht aber aus gequirltem Blödsinn keine Tatsache und erst recht keine wissenschaftliche. Ebenso gut könnte man glauben, dass die Sonne um die Erde kreist und die Erde eine Scheibe ist ... und dass Adolf Hitler als Bahnwärter in einem Dorf in der Steiermark lebt, wo ihn Jopie Heesters regelmäßig besucht und dann singen beide: »Heut' geh' ich ins Maxim«.

Mit etwas weniger Wahnsinn wird es aber auch nicht besser: »Krone der Evolution«? Damit wird zunächst mal als Tatsache anerkannt, was seit einigen Milliarden Jahren passiert, aber gleichzeitig so getan, als würde sich dahinter eine Art »Plan« verbergen, dessen bestmögliche Umsetzung der Mensch ist.

Ist er nicht.

Leben entsteht und vergeht. Es entwickelt sich in die absonderlichsten Richtungen. Was am besten überlebt, bleibt, bis sich die Bedingungen ändern. Fragen Sie mal die Dinosaurier! Ach so, die sind ja ausgestorben – außer im amerikanischen Kreationisten-»Museum«, wo Adam und Eva Feuerstein lustig auf dem Stegosaurus reiten. Arten entstehen und vergehen. Zugegeben, der Mensch hat mit Greifwerkzeugen, Sprache und dem aufrechten Gang im Moment eine Spitzenposition inne, aber niemand weiß, ob - oder besser: wie lange - die Bestand hat. Womöglich wartet irgendeine Zeckenart schon darauf, uns abzulösen, denn wir erfinden ja Flugzeuge ebenso eifrig wie Bomben und denken uns nicht nur wunderschöne Musik, sondern auch eifersüchtige Gottheiten aus. »Fertig« ist die Evolution jedenfalls noch lange nicht.

Wir sind nur eine Art unter vielen. Das ist kein Grund, besonders hochnäsiger zu sein. Sicher, unser Gehirn ist vergleichsweise hoch entwickelt. Dennoch wird unsere Existenz von unseren Genen, den darin enthaltenen und vererbten Informationen und ihrer Wechselwirkungen mit dem, was wir im Laufe unseres kurzen Lebens selbst hinzufügen können, bestimmt. Das alles ist erwiesenermaßen an Materie gebunden. Wir existieren nur kurz. Hören unsere Zellen auf, zu existieren, verschwinden wir. Platz für einen außerkörperlichen oder gar außerstofflichen »Behälter« unserer Persönlichkeit, eine »Seele«, bietet nur unsere Fantasie ... oder die Cloud von Amazon.

Die Informationen hingegen, von denen die Rede ist, sind derart vielfältig, umfassen einen derart großen »Datenbestand«, dass kein menschliches Individuum einem anderen gleicht – so, wie es auch keine zwei gleichen Fingerabdrücke gibt ... und Fingerabdrücke sind verhältnismäßig simpel.

Ich finde, das genügt vollkommen, um uns ganz individuell, einzigartig und besonders zu fühlen. Dafür müssen wir weder ewig leben, noch Welten erobern. Wir müssen nicht einmal ein Requiem schreiben ... wobei, ehrlich gesagt, Mozart schon ein beneidenswert geniales Werk geschaffen hat, aber der hatte eben das Glück, über entsprechende Voraussetzungen zu verfügen. Sie und ich backen dafür womöglich einen köstlicheren Kirschkuchen, als es Mozart je vermocht hätte. So schön ist die Vielfalt des Lebens.

So schön sind Menschen.

Und doch sind wir, biologisch betrachtet, wenig widerstandsfähige, hauptsächlich mit Wasser gefüllte Säcke, evolutionshistorisch nicht viel mehr als Eintagsfliegen und wir gehen verdammt schnell kaputt!

Da das, was uns so einzigartig macht, unsere Persönlichkeit, stark vereinfacht betrachtet auf empfindlichen »Datenträgern« gespeichert ist, kann auch da eine Menge kaputt gehen. Unfallbedingte Hirnschäden, Demenz, ja sogar einschneidende Erfahrungen können unsere Persönlichkeit so sehr verstümmeln, zerstören oder überschreiben, dass wir uns nicht nur verändern (das machen wir jeden Tag – jedenfalls die meisten von uns) – wir können so schwer verletzt werden, dass uns nicht nur unsere Nächsten, sondern auch wir selbst nicht mehr wiedererkennen.

Manchmal sind es nur kleine »Datenverluste«, Erinnerungen, die auf einer durch Verkalkung defekten Zelle gespeichert waren und nun einfach weg sind, Traumata, die ganze Erinnerungsbereiche komplett außer Funktion setzen und »vergraben«, Verdrängtes, Vergessenes ... bis hin zu ganz grundlegenden Veränderungen unserer Persönlichkeit z.B. durch mechanische Beschädigung unseres präfrontalen Kortex.

Wir wissen schon viel über das Löschen unserer Persönlichkeits»daten«.

Noch spannender wird es, wenn wir über eine Aufhebung des »Schreibschutzes« sprechen – mit archaischen Methoden wie Gehirnwäsche und Konditionierung sind wir oftmals schon vertraut. Unfreiwillig. Was wäre aber, wenn »Schreiben« so leicht wäre wie »Lesen« und wenn man beides gezielt machen könnte? Durch Gentechnik widerstandsfähig gemachte Kartoffeln oder Tomaten sind längst ein alter Hut. Das »Designerkind« geistert auch schon durch die Gazetten. Kann man einen Mozart »machen«? Kann man überhaupt eine Persönlichkeit »designen«? Wäre das womöglich ein Weg, um die Schäden, die Krebs, Demenz usw. in unseren Hirnen anrichten können, wieder zu beheben?

Kann man Persönlichkeiten wiederherstellen?

Kann man sie auch »erzeugen«?

Wird dann ein Mensch dadurch »künstlich«? Oder kann eine künstliche Intelligenz »menschlich« werden? Gibt es überhaupt einen Unterschied? Was ist »echt«? Sind *Sie* echt? Bin *ich* es? Wer sind Sie überhaupt? Und wer bin ich? Seit wann? Und wie lange?

1 Gesund

Als ich aufwachte, wusste ich einen Moment lang weder wo, noch wer ich war. Es dauerte eine Weile, bis ich meine Orientierung wiedererlangte.

Was ich sah, war mein Schlafzimmer. Etwas fehlte.

Ich war Ashley Patton, geborene ... äh ... Francis. Genau. Verheiratet mit Spencer Patton. Glückliche verheiratet. *Sehr* glücklich verheiratet. Ich war 26 Jahre alt und ich hatte Krebs.

Jetzt wusste ich, was fehlte: Das Geräusch des EKG. Und die Schläuche. Das Sauerstoffgerät. Die Infusion.

Mir ging es gut.

War ich etwa tot?

Blödsinn, ermahnte ich mich. Nach dem Tod ist Schluss. Da liegt man nicht in seinem Bett, sondern höchstens in einer Holzkiste und bekommt nicht mit, wie man selbst und die Kiste langsam vermodern.

»Wir schaffen das«, hatte Spence gesagt, doch die Tränen in seinen Augen waren mir nicht entgangen. Wir hatten es offenbar tatsächlich geschafft ... oder war das nur so eine Art letztes Aufbäumen? Ich kannte das schon von den drei Chemotherapien, dass es Phasen gab, in denen ich mich urplötzlich fast ganz gesund gefühlt hatte. Diesmal gab es jedoch kein »fast«.

Ich richtete meinen Oberkörper auf. Das leichte Schwindelgefühl beruhigte mich regelrecht, denn Tote haben keinen Kreislauf. Die schweben und sind nicht benommen nach wochenlanger Bettlägerigkeit. Wochen? Oder Monate? Mein Zeitgefühl war noch nicht mit aufgewacht. Ich schwang meine Beine aus dem Bett.

Ui. Ich hatte meine Muskeln atrophiert in Erinnerung. Allzu kräftig war ich nie gewesen, aber zumindest meine Beine sahen gar nicht mehr krank aus.

Und mein Kopf? Mist. Die Haare waren immer noch weg. Scheiß-Chemo! Ich stand auf.

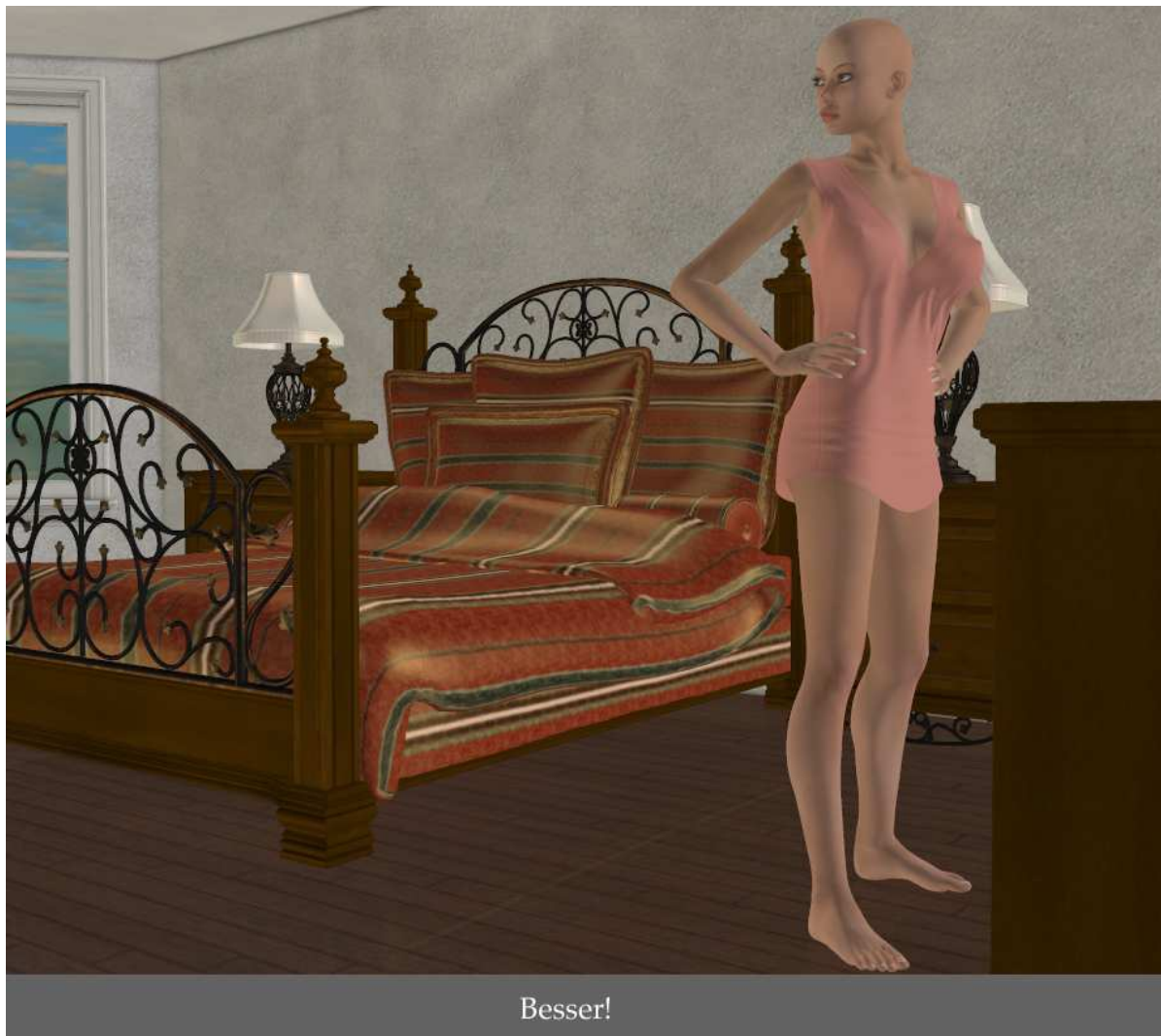
Wackelig.

Unsicher.

Aber ich stand. Ich musste auch nicht kotzen. Wie schön!

Ich sah mich um. Keine Geräte. Niemand da. Seltsam.

Ich zog mir das Hemdchen aus und griff zu einem Shirt, das auf dem Nachttisch lag. Ich zog es an. Besser!



Spence hatte jede freie Minute an meinem (Kranken-)Bett verbracht. Ich wusste, dass er nicht immer da sein konnte, aber dann hätte eigentlich eine Schwester im Raum sein müssen. Ich war zum ersten Mal seit Monaten allein.

Vorsichtig und noch etwas unsicher begab ich mich zum Arbeitszimmer. Ich hatte das Gefühl, dass ich von Sekunde zu Sekunde fitter wurde.

Da saß Spence.

Er brütete über irgendwelchen Unterlagen und hatte meine barfüßigen Schritte nicht gehört. Ich räusperte mich. Spence erschrak. Ich musste kichern.

»Ashley! Du bist schon wach?« Spence sprang auf, kam auf mich zu und hielt mich bei den Schultern, als müsste er erst einmal genau prüfen, dass dies auch tatsächlich ich war.

»Wach, fit und ... gesund. Jedenfalls fühlt es sich gerade so an.«

»Ja. Das ... das ist wirklich so. Wir ... Du hast es geschafft.«

»Was geschafft?«

»Der Krebs. Du hast ihn besiegt. Du wirst wieder ganz gesund.« Spence schloss mich in seine Arme.

Das fühlte sich gut an. Ich bekam Lust. »Magst Du mich ficken?«

»Äh ... ja, sicher, Liebes. Später. Wir müssen erst reden. Komm, setz Dich bitte!«

Schade, dachte ich und setzte mich. Mein ganzer Unterleib kribbelte.

Spence schien nach Worten zu ringen. Schließlich meinte er: »Ich sagte, Du *wirst* gesund. Dafür müssen wir uns Zeit nehmen.«



»Ich fühle mich aber jetzt schon so gesund wie seit ... Monaten nicht mehr. Danke ich.«

»Sicher. Allerdings hat der Krebs Spuren hinterlassen. Nicht nur äußerlich.«

»Wie meinst Du das?«

»Es gibt viele Dinge, auf die wir achten müssen. Du wirst nicht alles essen können und Dich auch nicht immer gleich an alles erinnern. Dein Gedächtnis hat unter der Krankheit gelitten und Dein ganzer Organismus muss sich erst erholen.«

»Ich habe nicht das Gefühl, dass mir Erinnerungen fehlen. Natürlich waren das harte Monate und obwohl ich mich gerade zum ersten Mal wieder fit fühle, weiß ich, dass die lange Zeit mit der Krankheit und die Chemotherapien nicht folgenlos sein können, aber jetzt, im Moment, fühle ich mich großartig. Ich hoffe, das bleibt so. Was sagt denn Dr. Hobbes?«

»Er sagt, dass der Krebs besiegt ist und dass Du, wenn er in den nächsten 5-10 Jahren nicht wieder neu auftaucht, geheilt sein wirst, aber er hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es lange dauern wird, bis die Spuren, die von der Krankheit hinterlassen wurden, verschwinden werden.«

»Ja, sicher. Ich habe mich ja schon an die Perücken und die ekligen Breischüsseln gewöhnt. Das halte ich auch noch etwas länger aus. Lass uns einen Ausflug machen!«



»Dr. Hobbes hat mich schon vorgewarnt, dass Du Bäume ausreißen willst, wenn Du aufgewacht bist. Wir machen einen Ausflug. Aber erst, wenn Du stabiler bist.«

»Ich bin stabil!«

»Wie hieß der Hund, den Dir Deine Eltern zu Deinem 10. Geburtstag gekauft hatten?«

»Was? Ein Hund? Der hieß ... äh ... Mist.« Ich hatte einen Hund gehabt? Ich versuchte, mich an andere Kindheitsdetails zu erinnern, aber da war nichts als Leere. Nicht einmal die Gesichter meiner Eltern konnte ich noch vor meinem inneren Auge sehen. »Puh, wie lange wird denn das dauern? Was sagt Dr. Hobbes?«

»Das kann sehr lange dauern. Du brauchst Ruhe und Schonung und Dein Gehirn braucht das auch. Der Krebs war überall, meine Süße. Versuche bitte nicht, krampfhaft die Lücken zu füllen. Das kommt zum größten Teil von selbst wieder, aber Du musst Geduld haben.«

»Zum größten Teil? Also kann es sein, dass in meiner Erinnerung die Gesichter meiner Eltern für immer verschwunden sind?«

Spence kam zu mir, zog mich zu sich hoch und umarmte mich. Das Kribbeln nahm trotz der schlechten Nachrichten wieder zu. »Es kann sein, dass Lücken bleiben. Ich werde Dir aber helfen, alles zurückzugewinnen, was wirklich wichtig ist. Wir stehen auch das durch.«



2 Essay

Ich verstand nicht, warum Spence in der folgenden Nacht nicht bei mir sein wollte. Ich war so geil und konnte deshalb lange nicht einschlafen. Für den nächsten Tag hatte sich Dr. Hobbes angekündigt und ich machte mich hübsch für den Besuch. Ich hatte zum Glück keine Erinnerungslücken hinsichtlich Spences Wünschen. Dafür war ich im Ankleidebereich ziemlich desorientiert. Im Gegensatz zum Schlafzimmer und anderen Teilen des Hauses erschien mir hier alles seltsam unvertraut. Allmählich begriff ich, dass der Krebs mir wohl größere Lücken ins Gedächtnis gerissen hatte, als ich anfangs wahrhaben wollte. Ich beschloss, deshalb nicht in Panik zu geraten. Spence hatte natürlich recht: Zeit und Geduld waren eben wirklich nötig.



Zeit und Geduld waren eben wirklich nötig.

Schließlich ging ich in die Lobby, wo der wohl gerade eingetroffene Dr. Hobbes schon auf mich wartete. Wahrheitsgemäß meinte ich: »Doktor, ich freue mich, Sie zu sehen.«

»Ashley, welche Freude! Spencer rief mich gleich an, nachdem Sie zu Bett gegangen waren, um mir die gute Nachricht mitzuteilen. Es war nicht leicht, aber mit dem letzten Cocktail

haben wir die Krebszellen regelrecht aus Ihrem Körper weggeschmolzen. Ich hatte anhand Ihrer Blutwerte schon erwartet, dass Sie sich bald wieder ganz gesund fühlen, aber dass es so schnell gehen würde, hat unsere kühnsten Erwartungen übertroffen.« Er ließ meine Hand wieder los, die ich ihm zur Begrüßung gereicht hatte.

»Doktor Hobbes, wie lange wird es dauern, bis ich wieder richtig fit bin. Monate? Jahre?«



»Was Sie hinter sich haben, wird noch eine ganze Weile Spuren hinterlassen. Wichtig ist, dass Sie sich Zeit lassen. Es gibt keinen Grund zur Eile. Sie leben und können sich auf das freuen, was vor Ihnen liegt.«

»Bitte, Doktor, setzen Sie sich doch! Mit dem, was hinter mir liegt, habe ich im Moment größere Probleme. Ich wollte es zuerst gar nicht richtig glauben, als Spencer mir gestern sagte, dass mein Gedächtnis gelitten hat, aber es stimmt. Es ist sogar ziemlich schlimm.«

»Sie müssen das wie eine Art Neusortierung sehen, Ashley. Der Krebs hat Teile Ihres Gedächtnisses zerstört und Ihr Gehirn setzt jetzt nach und nach Zellen ein, um diese Informationen wieder zu strukturieren. Das wird lange dauern und Sie sollten davon ausgehen, dass vielleicht nicht mehr alle Informationen wiederbeschafft werden können.«

»Spencer hat es ähnlich formuliert. Es fühlt sich seltsam an. Er hat mich gestern nach meinem Hund gefragt. Ich wusste nicht einmal mehr, dass ich überhaupt einen hatte. Mein ganzes bisheriges Leben fühlt sich wie eine ... eine Komprimierung, ein Essay an.«

»Was meinen Sie mit ›Essay‹?«



»Es fühlt sich wie eine ... Zusammenfassung an ... als ... als wäre ich gar nicht beteiligt gewesen. Wie eine Art Bericht für einen Außenstehenden. Das ist schwer zu erklären ... Ich weiß, wie meine Eltern hießen, was sie von Beruf waren, dass sie gestorben sind, als ich noch zur Schule ging. Ich finde, ich sollte traurig sein, dass ich sie so früh verloren habe oder es müsste zumindest irgendeine Emotion da sein, aber da ist nichts. Das ist seltsam.«

»Es ist lange her und Sie haben das eben gut verarbeitet.«

»Ich kann mich nicht an ihre Gesichter erinnern. Ich weiß nicht mehr, ob sie liebevoll oder zärtlich waren. Mit meiner Schulzeit ist es ähnlich. Ich hatte eine ›beste Freundin‹, Alana. Sie hatte schwarzes Haar und eine Zahnsperre. Ich weiß aber nicht mehr, wie es klang, wenn sie lachte. Lachte sie überhaupt? Wir hatten gemeinsame Interessen, aber welche waren das? Was ist aus Alana geworden? Alles ist ... bruchstückhaft und irgendwie verschwommen. Ich

bin so ... so ... emotional unbeteiligt. Es fühlt sich an, als hätte ich das nicht erlebt, sondern in einem Buch gelesen. Verstehen Sie?»



»Ja, absolut. Bitte bedenken Sie, dass auch die Funktionen Ihres präfrontalen Kortex durch den Krebs gelitten haben. Deshalb empfinden Sie im Moment noch nicht wieder die Emotionen, die mit Ihren Kindheitserlebnissen verbunden sein sollten. Im Zusammenhang mit dem schlichten Fehlen einiger Erinnerungen ist das ganz normal, dass Sie sich selbst im Rückblick so unbeteiligt fühlen. Das wird besser mit der Zeit, aber Sie sollten akzeptieren, dass einige Erinnerungen wohl noch sehr lange fehlen und sich deshalb manches noch eine Weile so ... wie nannten Sie es zutreffend? ... ›bruchstückhaft‹ anfühlt. Lassen Sie sich davon nicht aus dem Gleichgewicht bringen, Ashley! Ein Feind hat Sie überfallen und der ist jetzt besiegt, aber er hat Schäden hinterlassen, Trümmer, die jetzt nach und nach aufgeräumt werden müssen. Dieser Neuaufbau braucht viel Zeit und Kraft. Konzentrieren Sie sich auf den Teil Ihrer Erinnerungen, der nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Rest kommt dann nach und nach. Das versichere ich Ihnen.«

»Eigentlich ist Spencer der einzige Bereich meiner Erinnerungen, der sich für mich ›ganz‹ anfühlt. Ich weiß alles noch genau – wie wir uns kennengelernt haben, was wir erlebt haben,

die Hochzeit und die Flitterwochen. Das ist alles da und im Gegensatz zu scheinbar allem Anderen auch mit Gefühlen verbunden.«

»Wie würden Sie diese Gefühle beschreiben?«

»Als Liebe natürlich. Auch als ... Dankbarkeit, Geborgenheit ... Harmonie, Freude, Lust. Spence ist einfach Alles für mich. Und ... naja ... ich denke, dass mein Gehirn da womöglich etwas kompensiert ... ich ... äh ... habe sehr heftige sexuelle Fantasien.«

»Sie sind ein fühlendes Wesen, Ashley. Was an Emotionen aus der Vergangenheit derzeit nicht abrufbar ist, wird dann eben durch aktuelle Emotionen ersetzt. Das ist ganz normal und klingt sehr gesund.«

»Danke, Doktor. Ich bin froh, dass Sie das sagen. Seit gestern fühle ich mich so ... innerlich aufgewühlt.«

»Sie brauchen noch viel Ruhe und Entspannung.«

»Ganz sicher sogar!« Spence kam aus dem Arbeitszimmer. »Süße, das Wetter ist schön. Warum gehst Du nicht etwas an den Pool und schwimmst ein bisschen. Das ist sehr gesund. Der Doktor und ich unterhalten uns hier noch eine Weile und dann bereite ich Dir ein Diner zu.«

»Das kann doch Namira machen. Ich würde gern noch mehr von Doktor Hobbes erfahren.«

»Du hast vergessen, dass wir das Hauspersonal wegen Deines Zustandes beurlaubt haben, Liebes. Schon seit drei Wochen hatten wir nur noch medizinische Fachkräfte im Haus.«

Mist, dachte ich. Es stimmte. Wieso hatte ich nicht daran gedacht? »Tut mir leid. Ich würde trotzdem gern zuhören, weil Ihr doch bestimmt über meinen Zustand reden werdet.«

»Geh an den Pool!«

»Ja, natürlich, Liebestier.« Wie hatte ich einfach vergessen können, dass Namira im Urlaub war? Sie besuchte ihre Familie und hatte sich sehr darauf gefreut. Jetzt fiel es mir wieder ein. Puh, der Doktor hatte, wie immer, recht gehabt. Ich würde wirklich Ruhe und Geduld brauchen. Ich verabschiedete mich von Doktor Hobbes. Seine ruhige Art hatte mir gut getan. Mit seiner Hilfe hatten wir den Krebs besiegt. Ich würde auch mit den Folgen fertig werden.

Ich suchte mir etwas Hübsches zum Anziehen. Während Doktor Hobbes im Haus war, wollte ich nicht nackt baden, obwohl er meinen Körper ja genau kannte. Der Pool war keine Krankenstation. Da galten andere Bedingungen.

Ich cremte meine Haut gut ein. Die Chemotherapien hatten sie noch empfindlicher gemacht. Besonders am Kopf war ich gründlich. Eine Badehaube kam nicht in Frage, denn ich wusste ja, dass Spence kein Problem mit meiner Glatze hatte und meine kahle Haut grundsätzlich sehr schön fand. Überhaupt tat es gut, mich trotz der Krankheit so überaus begehrt zu fühlen. Spence war einfach wunderbar.

Der Tag war sonnig und warm. Es erschien mir sicherer, mich zunächst im Schatten unseres Pavillons aufzuhalten. Ich fühlte mich trotz meiner Erinnerungslücken kerngesund. Ich war glücklich.



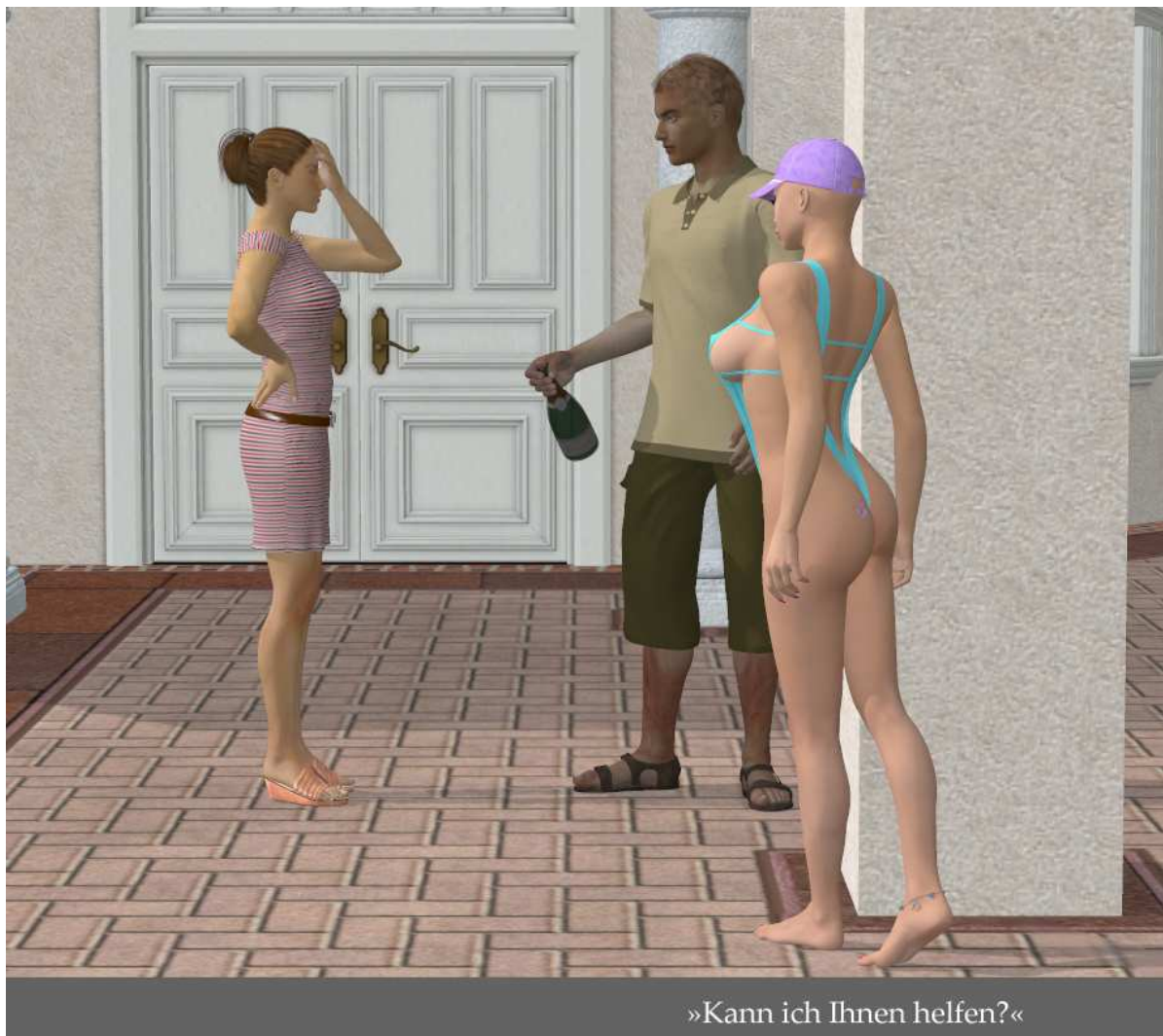
Meine Erinnerungen würden schon mit der Zeit zurückkehren, dachte ich. Das Beispiel mit Namira hatte mir gezeigt, dass ich mit dem richtigen Anstoß in der Lage war, mich zu erinnern, auch wenn ich mal zunächst auf dem Schlauch stand. Spence würde dafür Verständnis haben, dass ich manchmal etwas verwirrt wirkte. Ich musste nur lernen, es mir auch selbst zu verzeihen, wenn ich hin und wieder leichte Anflüge von Demenz zeigte. Schließlich hatte ich liebe Menschen um mich, die mich unterstützten – Spence, Doktor Hobbes, Namira, Schwester Ich-habe-den-Namen-vergessen und Schwester Ich-habe-auch-deren-Namen-vergessen. Puh! Und unsere Freunde, Samantha und Paul. Sam war etwa in meinem Alter. Etwa? Ihr Geburtstag war wohl dem Krebs zum Opfer gefallen. Und Paul war ... irgendwas mit IT. So was wie ein Westentaschen-Bill-Gates. Nahm ich an. Sie waren sehr nett und ... hatten ein Boot. Eine Yacht, genau! Damit waren wir auch schon zusammen nach ... äh ... irgendwo, wo es schön war, gereist und hatten viel Spaß gehabt. Ganz alte Freunde waren das. Sam war oft an meinem Krankenbett gewesen und hatte mich mit lustigen Geschichten

aufgebaut, wenn mir mal wieder nur zum Heulen und Kotzen von der Chemo war. Ich wusste nur gerade nicht, wovon diese Geschichten gehandelt hatten.

Stimmen an der Frontseite unseres Hauses rissen mich aus meinen Gedanken. Das war nicht Spence, der den Doktor verabschiedete. Eine der Stimmen war hoch, weiblich. Sam? Hatte ich vergessen, wie ihre Stimme klang? Das wäre peinlich, aber sie würde es schon verstehen. Ich schnappte mir eine Mütze und ging außen herum ums Haus.

Das Tor stand offen. Vermutlich hatte Spence vergessen, es nach dem Eintreffen des Doktors zu schließen. Ein Mann und eine Frau standen vor dem Eingang – beide noch jung. Ich kannte sie nicht ... nahm ich jedenfalls an. Der Mann hatte eine Sektflasche in der Hand und die Frau redete auf ihn ein. »... Du nicht klingelst, werden wir es nie erfahren. Sei doch nicht immer so ... so ... zurückhaltend!«

Die beiden lustigen Gestalten bemerkten mich erst, als ich schon fast bei ihnen war. »Kann ich Ihnen helfen?«



Dem Mann fiel die Kinnlade herunter. Er starrte mich an und sagte nichts. Die Frau schluckte und meinte: »Äh ... das ... das Tor stand offen und da dachten wir ... äh ...«

Die waren ja noch verwirrter als ich, schien es mir und so versuchte ich, die Situation etwas zu entkrampfen, indem ich einfach nach der Hand der Frau griff, sie schüttelte und sagte: »Hallo, ich bin Ashley Patton. Mein Mann Spencer und ich wohnen hier. Bitte entschuldigen Sie, aber ich war sehr krank und habe Probleme mit meinem Gedächtnis. Kennen wir uns?«

Die Frau arbeitete erkennbar an ihrer Fassung und war damit wohl noch nicht fertig. »Krank? Oh, das tut mir leid. Wir kennen uns noch nicht. Ich bin Diana Ryan und das hier ist mein Mann Jay. Wir wohnen gleich dort drüben hinter dem kleinen Wäldchen.«

»Das beruhigt mich, dass ich Ihre Gesichter nicht vergessen habe«, meinte ich ehrlich. »Wollen Sie nicht hereinkommen?«

»Sehr freundlich, aber wir haben einen Termin in der Stadt und wollten nur kurz Hallo sagen, weil wir das offene Tor gesehen hatten. Ein andermal gerne. Heute wollten wir nur die neuen Nachbarn begrüßen.«

»Neue Nachbarn? Oh. Wie schön. Wenn Sie einen Moment warten wollen, ziehe ich mir schnell etwas über und komme mit. Meinen Sie, eine Schachtel Pralinen wäre angemessen?«

»Äh ... also ... eigentlich meinten wir ja Sie«. Mrs. Ryan wirkte noch verwirrter als vorher. Ihr Mann reichte mir die Sektflasche und stammelte: »Willkommen in ... äh ... unserer schönen Gegend. Wir freuen uns, dass dieses Anwesen endlich Käufer gefunden hat.«

Ich musste kichern. »Das ist ... hihi ... wirklich total lieb, aber Sie sind ein bisschen spät dran, fürchte ich. Wir wohnen hier schon seit gut zwei Jahren.«

Die Ryans sahen sich entgeistert an. Dann wurde Dianas Gesichtsausdruck sehr mild. »Sie sprachen von einer Krankheit. Wäre es sehr indiskret, wenn ich fragen würde ...«

»Krebs«, warf ich einfach dazwischen. Offenheit schien mir am sinnvollsten, um diese seltsame Situation zu entspannen. »Es war hart, aber ich habe es geschafft. Mein Gedächtnis hat zwar gelitten, aber dass wir schon länger hier wohnen, weiß ich immerhin noch.«

Jay zog seine Stirn in Falten. »Aber letzte Woche stand hier noch das Schi...«

Diana fiel ihm resolut ins Wort. »Letzte Woche dachten wir noch, das Haus würde leer stehen, aber da haben wir uns wohl getäuscht. Sei's drum - dann wird es nach zwei Jahren ja wohl wirklich mal Zeit, dass wir uns kennenlernen und uns auf eine gute Nachbarschaft freuen, nicht wahr? Nicht wahr, Jay?!«

»Ja, natürlich«, beeilte sich der schüchterne Jay, zu versichern. Auf einmal hatten es die Ryans eilig, das Grundstück wieder zu verlassen. Sie verabschiedeten sich schnell.

»Sehr gern«, meinte ich noch. »Ich hoffe, Sie bringen bei Ihrem nächsten Besuch etwas mehr Zeit mit.« Komische Leute, dachte ich. Dass die uns über zwei Jahre lang nicht bemerkt haben wollten ...

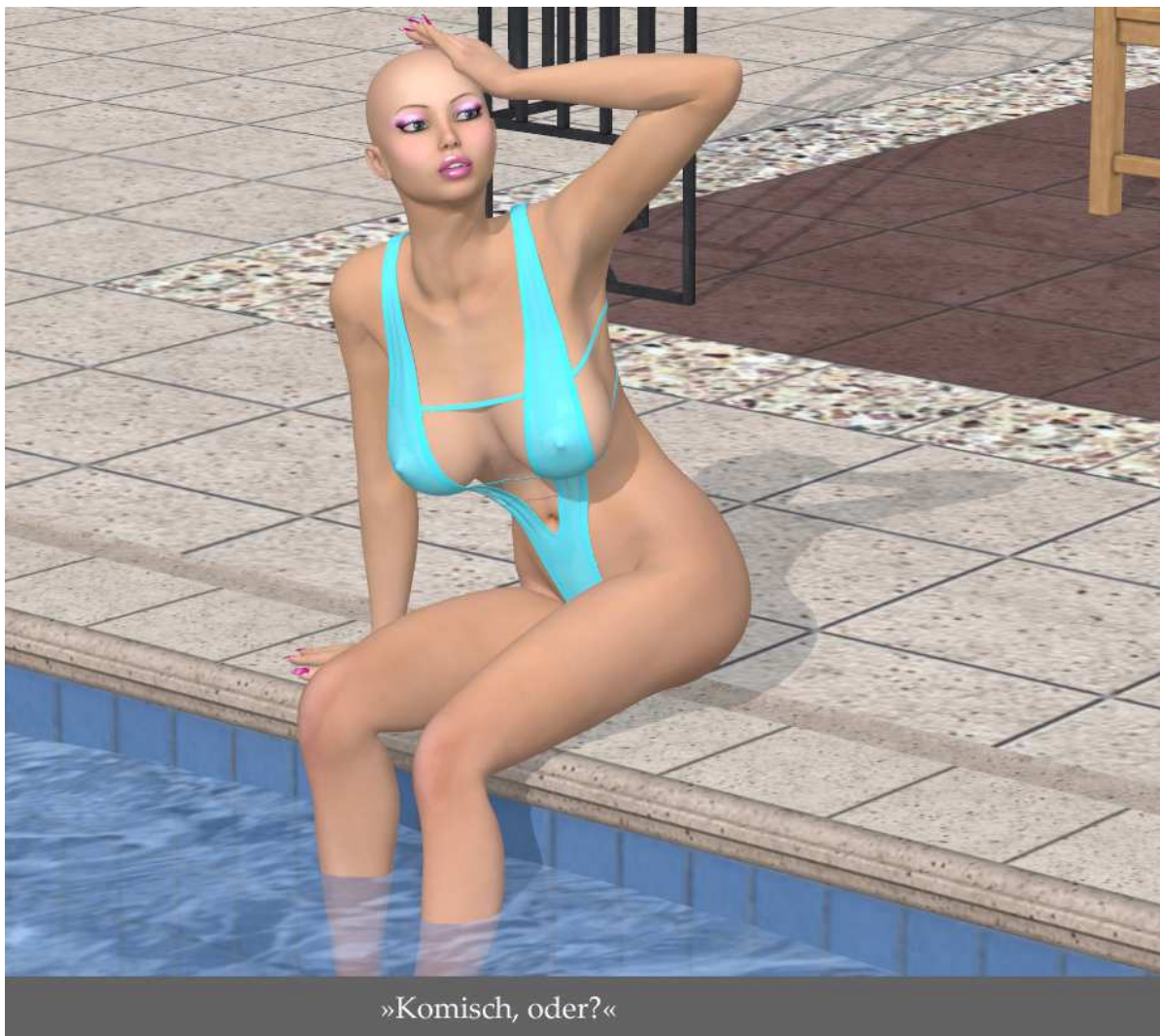
3 Notfall

Nach dem seltsamen Auftritt der neuen, alten Nachbarn beeilte ich mich, zurück zum Pool zu kommen. Nach einer Weile hörte ich dann, wie Dr. Hobbes wegfuhr. Spence kam an den Pool und sah die Sektflasche, die ich in den Schatten unter dem Pavillon gestellt hatte. »Was ist das?«

»Ein ›Begrüßungsgeschenk‹. Zwei seltsame Nachbarn, die Ryans, waren der Meinung, wir wären gerade erst eingezogen und wollten uns willkommen heißen. Das Tor stand offen und ich hatte sie vor dem Haus gehört. Die sind nett, aber ein bisschen schräg.«

Spence erwiderte mein Lächeln nicht. »Die Ryans, sagst Du? Wo wohnen die?«

»Gleich rechts hinter dem kleinen Hügel. Komisch, oder?«



Spence schien einen Moment nachzudenken. Dann meinte er: »Jetzt fällt es mir wieder ein – von denen habe ich schon gehört. Die sollen sehr zurückgezogen leben. Das kann schon sein,

dass die uns hier zwei Jahre lang nicht bemerkt haben. Ich denke, ich sollte denen mal Hallo sagen.«

»Jetzt gleich? Dann ziehe ich mir schnell etwas an.«

»Du musst Dich noch schonen, Liebes. Entspanne Du Dich weiter hier am Pool und ich besuche kurz die Ryans.«

Ich wäre gern mitgekommen, aber Spence hatte sicher recht. »Ich habe denen gesagt, dass ich krank war. Es hätte ja sein können, dass ich die kannte, aber keine Erinnerung mehr daran hatte.«

»Das war richtig. Das hast Du gut gemacht. Bis gleich, Süße.«

»Spence.«

»Ja.«

»Ich habe so großen Appetit auf Dich. Du weißt schon.«

»Wenn ich zurück bin. Das dauert nicht lange.«

»Komm bitte schnell wieder.«

Es dauerte wirklich nicht lange – gerade lange genug, dass ich eine Bahn im Pool schwimmen konnte, wie Spence es mir aufgetragen hatte. Danach ging ich ins Haus, zog den nassen Badeanzug aus und trocknete mich ab. Da wir keinen Gast mehr hatten, zog ich etwas an, von dem ich wusste, dass es Spence anregen würde. Dann ging ich in die Küche, um mir etwas Brei zu holen, als Spence auch schon wieder zurückkam. Er hatte sich ausgezogen und schien sich auf mich ... und auf meinen Mund ... zu freuen.

»Wie findest Du die Ryans?«, wollte ich wissen.

»Was? Wen? Ach so, ja, die Ryans – ganz nett. Ein bisschen verschroben, aber nett. Die müssen doch tatsächlich zwei Jahre lang immer dann hier vorbeigekommen sein, wenn wir gerade unterwegs waren. Die dachten tatsächlich, das Haus würde leer stehen. Das ist wirklich ein verrückter Zufall. Ich habe sie eingeladen – wenn es Dir besser geht. Dann können wir ja mal etwas mit denen plaudern.«

»Es geht mir gut genug, um zu plaudern, finde ich.«

»Das ist schön, dass Du Dich so gut fühlst, aber Du hast ja gehört, was der Doktor gesagt hat: Wir müssen es langsam angehen.«

»Ja, natürlich. Ich habe nur so eine unbändige Lust auf das Leben, nachdem ich jetzt weiß, dass ich noch eins vor mir habe. Es gibt so viel, was ich kennen lernen, erleben, erfahren möchte.«

»Das wirst Du auch. Nach und nach. Jetzt solltest Du aber erst einmal Deinen Appetit stillen.«

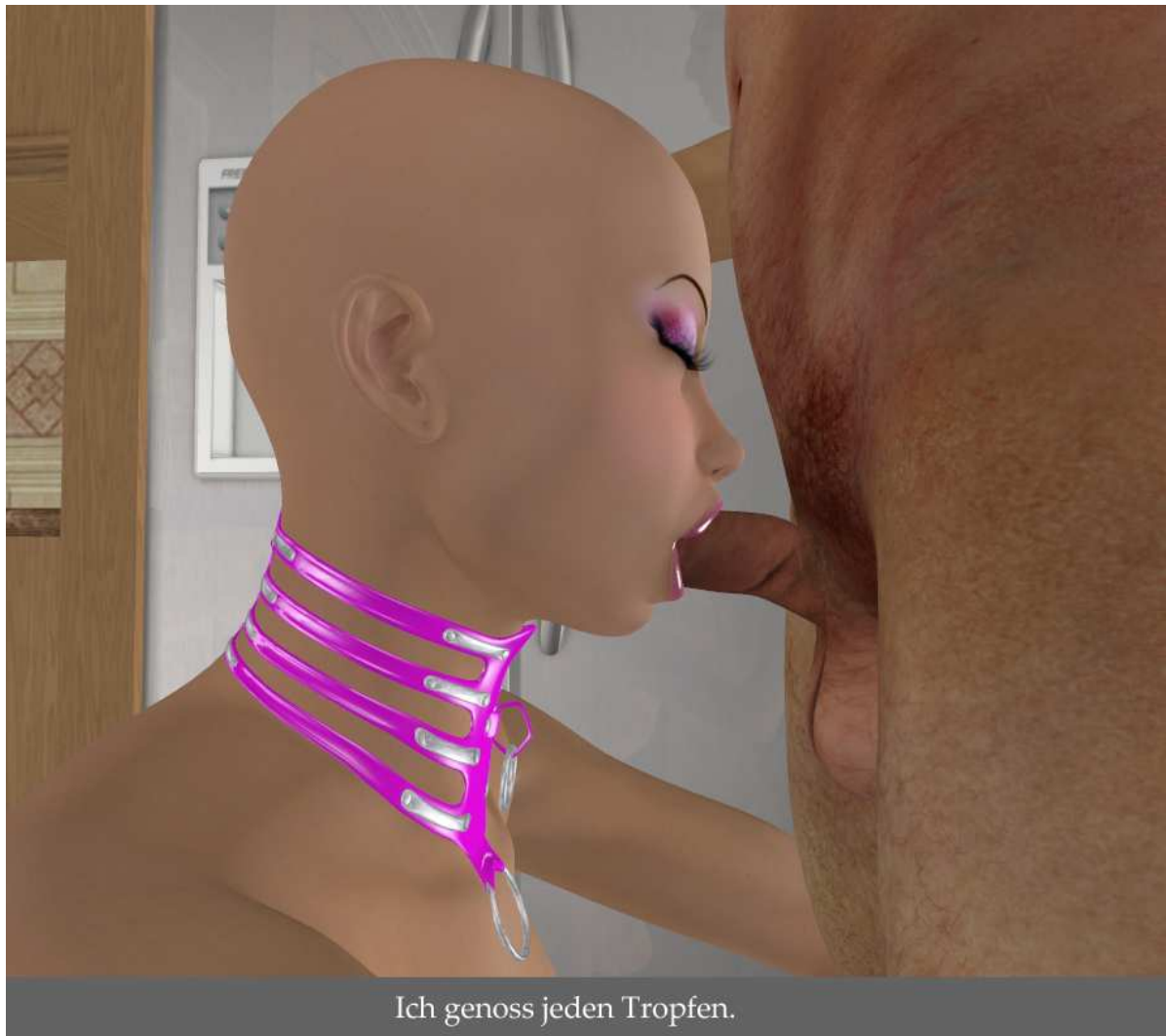


»Jetzt solltest Du aber erst einmal Deinen Appetit stillen.«

Darauf hatte ich mich schon seit dem Aufwachen gefreut. In sexueller Hinsicht waren meine Erinnerungen offenbar absolut vollständig. Ich wusste, wie Spencers Sperma schmeckte und dass es für mich die mit Abstand größte Köstlichkeit darstellte. Ich erinnerte mich auch, dass Spence mir mal erzählt hatte, wie toll er das fand, dass ich sowohl bei Fellatio als auch beim Analsex heftige Orgasmen bekam. Das war wohl längst nicht bei allen Frauen so. Spence meinte, ich hätte eine extrem starke Libido, aber er mochte das. Er fand es auch gut, dass ich praktisch ohne Unterbrechung feucht war. Ich liebte es, dass er mich deshalb ohne Vorwarnung jederzeit ficken konnte, wenn ihm danach war. Ich liebte es, sein Gefäß zu sein.

So beeilte ich mich, auf die Knie zu kommen und meine Lippen über seinen Penis zu stülpen. Ich wusste genau, wie es ihm am besten gefiel, welche Bereiche ich wie berühren musste, um ihm größtmögliches Vergnügen zu bereiten. Die zunehmende Härte in meinem Mund strahlte, wie immer, sofort in meinen Unterleib aus. Es fühlte sich an, als wäre Spence auch dort in mir. Meine Muskeln reagierten. Mein Gehirn konzentrierte sich auf das reine Spüren und Fühlen. Ich lutschte und saugte und streichelte Spence mit meiner Zunge.

Es dauerte nicht lange, bis ich das typische Zucken zwischen meinen Lippen spürte, das mir meine bevorstehende Füllung ankündigte. Wie immer kam ich heftig in dem Moment, als das Sperma in meinen Mund schoss. Ich genoss jeden Tropfen.



Danach war ich so fertig, dass Spence mir aufhelfen musste. »Geht es Dir gut?«, wollte er wissen.

»Sehr gut. Natürlich! Du weißt doch, wie heftig ich immer komme.«

»Ja, sicher. Ich dachte nur ... wegen der Krankheit ...«

»Wären da nicht diese doofen Gedächtnislücken, könnte ich glatt vergessen, dass ich überhaupt krank war. Lass uns ausgehen! Danach hast Du dann auch Nachschub produziert und kannst mir eine andere Körperöffnung füllen. Das wäre so schön!«

»Du weißt, dass Du nicht in einem Restaurant essen kannst.«

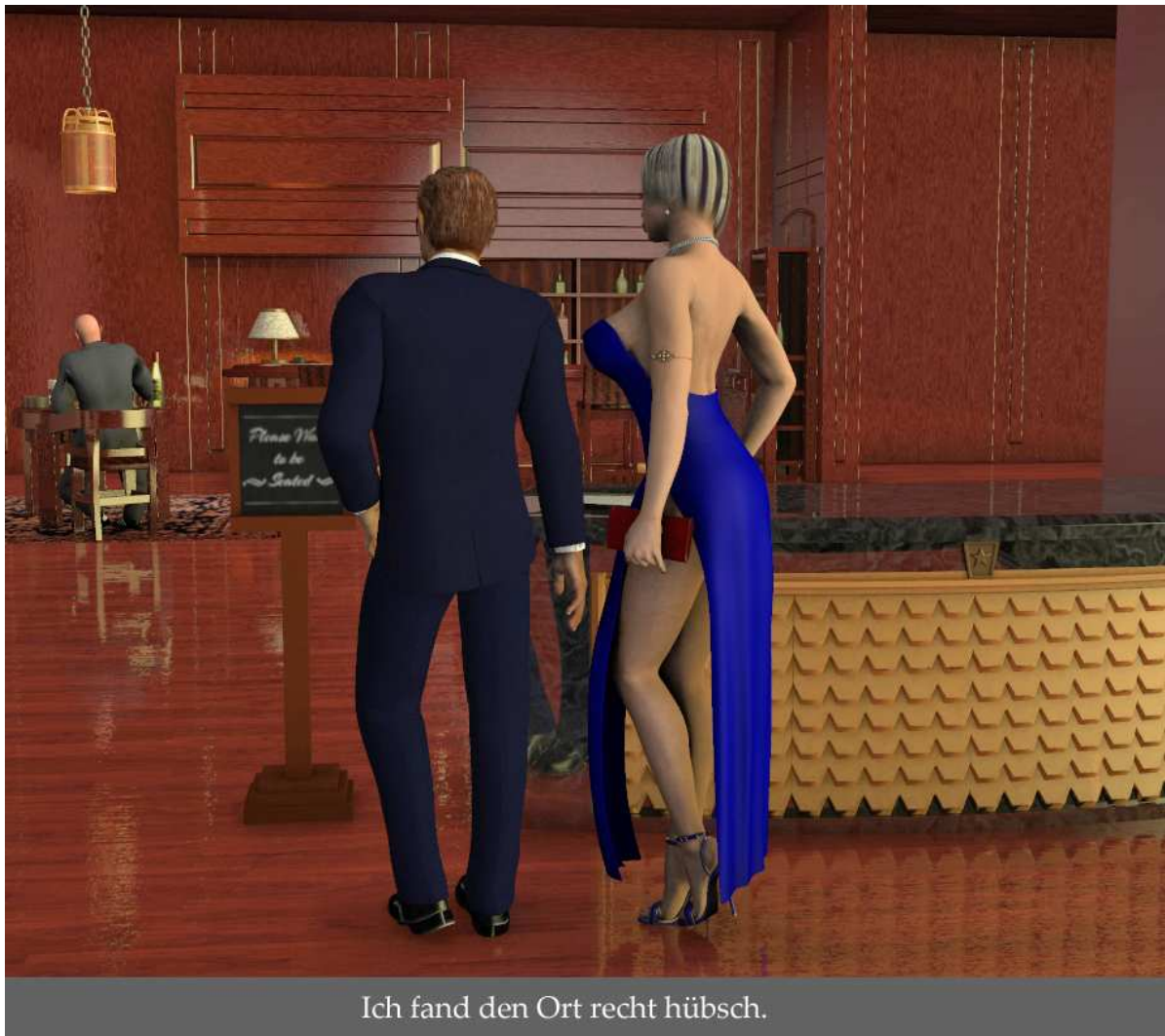
»Aber trinken kann ich. Bitte!«

»Na gut. Zieh Dir etwas an und mach Dich frisch! Aber wir bleiben nicht lange!«

Während der Fahrt zum Restaurant und auch noch beim Betreten war ich den Tränen nahe. Ich kannte weder die Strecke noch das Lokal. Es lag vielleicht 10, 15 Minuten mit dem Auto von unserem Haus entfernt, aber ich erinnerte mich an rein gar nichts. »Waren wir hier schon einmal?«

»Ja. Wir haben hier häufiger gegessen oder auch mal an der Bar einen Cocktail getrunken. Wenn wir das jetzt ab und zu wiederholen, wird sicher nach und nach so manches Detail wieder in Deinem Gedächtnis auftauchen.«

»Hoffentlich! Im Moment ist da gar nichts. Es ist, als wäre ich zum ersten Mal hier.« Wir gingen an die Rezeption, um uns einen Tisch zuweisen zu lassen. Ich fand den Ort recht hübsch.



Ich fand den Ort recht hübsch.

Die Mitarbeiterin, die gerade andere Gäste zu deren Tisch begleitet hatte, eilte herbei. »Guten Abend. Haben Sie reserviert?«

»Nein. Wir möchten heute nicht speisen, sondern nur etwas trinken«, meinte Spence.

»Gern, Sir. Darf ich Sie in unsere Lounge begleiten? Dort läuft gerade noch die Happy Hour.«

Wir folgten der Frau. Ich hielt mich an Spencers Arm fest, denn ich war zwar daran gewöhnt, auf hohen Absätzen zu laufen, aber der Boden hier war schon *sehr* glatt. Man konnte sich regelrecht darin spiegeln. Entsprechend froh war ich, als wir uns setzten.

Spence erzählte mir von unseren bisherigen Besuchen an diesem Ort und wir tranken sehr köstliche Cocktails. Ich liebte es, ihm zuzuhören. Als mich meine »Mädchenblase«, wie Spence den Umstand gern nannte, dass mein Körper Getränke stets sehr schnell »verarbeitete«, darauf aufmerksam machte, dass ich die Toilette aufzusuchen hatte, trübte sich meine bis dahin fröhliche Stimmung wieder etwas ein, denn ich musste mir den Weg dorthin beschreiben lassen. Auch der war in meinen Erinnerungen gelöscht.

Als ich zurückkam, gab es ein Problem. Spencers Gesicht war kalkweiß. Er rang nach Luft.

»Was ist? Hast Du Dich verschluckt?« Ich sah mich nach Hilfe um.

»Nein. Etwas stimmt nicht. Mein Arm und mein Rücken schmerzen und mir ist übel. Das ... ich fürchte, ich brauche einen Arzt.«

Ich rief nach dem Kellner. »Bitte holen Sie einen Arzt! Schnell! Meinem Mann geht es nicht gut.«

Dann ging alles blitzschnell.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis ich in den Krankenwagen steigen konnte, in dem zwei Mediziner Spencer erstversorgt hatten. Einer der Männer meinte: »Wir bringen Ihren Mann jetzt ins Westside Hospital. Die Beschwerden, die er uns genannt hat, sprechen für ein Problem mit dem Herzen und das EKG bestätigt das. Wir haben seinen Blutdruck stabilisiert und in der Klinik wird mit einem Herzkatheter die Ursache festgestellt. Ihr Mann möchte Ihnen etwas sagen.«

Ich beugte mich zu der Trage, auf der Spence, immer noch blass, aber erkennbar entspannter, mit diversen Saugnäpfen an seinem Körper, die durch Kabel mit einem Monitor verbunden waren, lag. Spence griff nach meinem Handgelenk und sah mich eindringlich an. »Ich liebe Dich, Ashley. Vergiss das nie! Du musst Dir eine Zahl merken: 98667. Das ist die Kombination zu einem Möbelsafe in meinem Schreibtisch. Darin liegt ein Umschlag mit der Aufschrift »Notfall«. Öffne ihn und lies den Brief! Befolge ganz genau die Anweisungen, die ich darin für Dich aufgeschrieben habe! Manches wird Dich wundern, aber es ist alles genau durchdacht. Halte Dich präzise daran, auch, wenn Du etwas nicht verstehst oder merkwürdig findest! Das ist unendlich wichtig, verstehst Du?«

»Ja, natürlich mache ich das, aber jetzt fahren wir erst einmal in die Klinik und sehen zu, dass es Dir bald wieder gut geht.«

»Das wird es, aber Du fährst nach Hause und befolgst die Anweisungen, die ich für Dich hinterlegt habe.«

Ich fand es schrecklich, nicht mit in die Klinik fahren zu dürfen, aber tat natürlich, was Spence mir aufgetragen hatte. Ohne Navigationssystem hätte ich unser Haus nicht mehr gefunden.

Ich ging ins Arbeitszimmer und öffnete den Safe, den Umschlag und las den Brief. Jetzt war es *mein* Herz, das raste.



Jetzt war es *mein* Herz, das raste.

Ich musste den Brief mehrfach lesen. Der Inhalt erschien mir absurd. Das las sich alles wie ein schlechter Krimi, wie eine Ausgeburt überbordender Fantasie, aber ich wusste ja, dass Spence ein ernsthafter Mensch war. Natürlich verschwendete ich keinen Gedanken daran, irgendein Detail in diesem Brief nicht zu befolgen, aber das machte die ganze Sache nicht nachvollziehbarer oder wenigstens logischer.

In welchen Schlamassel war ich da hineingeraten? Was hatte Spencer mir außerdem alles noch nicht erzählt ... und warum? Er musste doch wissen, dass ich immer und unter allen Umständen zu ihm hielt und alles tat, was er von mir verlangte. Warum hatte er mir das nicht vorher sagen können?

Ich würde später mit ihm darüber reden müssen. Jetzt war Eile geboten. Ich musste fliehen.